

Power unter der Kippa

Deutschlands einzige Gemeinde-Rabbinerin lehrt und betet in Weiden in der Oberpfalz vor – Über dem Betraum wölbt sich ein Sternenhimmel



GESA EDERBERG ist Deutschlands erste Rabbinerin mit Gemeinde (alle Aufnahmen auf dieser Seite entstanden nicht bei religiösen Feiern, sondern wurden nachgestellt). (Foto: Sabine Braun)

Durch den schlichten Betraum tanzen die Strahlen der Mittagssonne, übergolden Leuchter und Leseult, legen sich auf das Gesicht der jungen Frau im Gestühl. Ihre dunkelblonden Locken unter der bunten Kippa glänzen. Nein, die Erleuchtung habe sie nicht ereilt, wehrt Gesa Ederberg (36) lächelnd ab. Sie blickt über ihre Brille, zieht die Augenbrauen hoch: „Das Wort ist mir ein bisschen zu groß“.

Sie erhebt sich und verschließt das Fenster mit einem Sicherheitsschlüssel. Ihr knöchellanger, geblümter Seidenrock tanzt beim Gehen über schwarzen Sandalen. „Es war auch keine Berufung. Es zog mich da irgendwie hin“, sagt sie in die Stille der menschenleeren Synagoge. Ein Sternenhimmel mit den Symbolen der Stämme Israels wölbt sich über dem rechteckigen Betraum. In einer Ecke brennt das Ewige Licht.

Marmor-Imitate, gemalte Blumenornamente, Säulen und orientalisches-biblische Szenen zieren die Wände. Zwei Gedenktafeln erzählen von erlittener Gewalt und gelebter Hoffnung. Gesa Ederberg entschlüsselt die hebräische Inschrift: „Zum ewigen Gedenken an unsere Eltern, Kinder, Brüder und Schwestern, die sechs Millionen, die als Märtyrer gestorben sind...“

Die Rabbinerin wirft sich den weißen Tallit über die Strickjacke. Ein Priestergewand besitzt sie nicht, nur diesen seidnen Gebetschal mit den blauen Querstreifen. Zum Sabbat schlüpft sie ins schwarze Kostüm. „Dann hat die Gemeinde das Gefühl, vor ihnen steht jemand mit Autorität.“ Hosen sind ihr zu provokant. Aber sie kennt auch Kolleginnen, die im Sommer in Shorts vorbeten. Sie lacht: „Ich hab’ schon Spaghetti-Träger gesehen.“



Die Synagoge in der ostbayerischen 48 000-Einwohner-Stadt Weiden ist das sichtbare Zeichen eines Wunders: Vor 15 Jahren hatte Gemeinde nur noch 26 Mitglieder, jetzt wieder 350, monatlich kommen Einwanderer hinzu. Ein Aufschwung, der die ganze Bundesrepublik erfasst hat: Mehr als 104 000 Kinder Israels leben in Deutschland; die drittstärkste jüdische Gemeinschaft Europas nach Frankreich und England.

Ausgelöscht für alle Zeit schien nach 1945 das jüdische Leben in Deutschland. In Großstädten kamen nach der Befreiung keine hundert Überlebenden aus ihren Verstecken. Heute sind viele Orte wieder auf die jüdische Landkarte zurückgekehrt.

BERÜHREN VERBOTEN: Nachdem die Rabbinerin die Heiligen Schriftrollen an den Lesestäben auseinandergezogen hat, folgt sie der Schrift mit dem Jad, einem silbernen Lesestab, dessen Spitze als Hand ausgestaltet ist. (Foto: Sabine Braun)

In Weiden wie überall: Wenn freitagabends der Sabbat beginnt, tröpfeln die Menschen vor den Gottesdiensten in die Gemeindebüros. Erst die Alten: Frauen mit Kopftüchern, Männer in dunklen

Jacken. Dann die Jungen in Jeans, Sweatshirts. Papiere werden diskutiert, Anträge für die Sozialhilfe, Einbürgerungsformulare ausgefüllt. Gesa Ederberg hilft bei Arbeits- und Wohnungssuche, berät bei Ehe- und Erziehungsproblemen.

95 Prozent der jüdischen Zuwanderer in der Bundesrepublik haben osteuropäische Wurzeln, kaum einer spricht Deutsch. Die meisten leben von Sozialhilfe oder Arbeitslosengeld II. Fast alle wuchsen im atheistischen Umfeld totalitärer Systeme auf, kaum einer ist aus religiösen Gründen eingewandert. „Sie haben das Jüdische versteckt, auch vor ihren Kindern“, sagt Ederberg.

In den siebziger Jahren betreute eine Handvoll Rabbiner die überalterten Gemeinden. Derzeit lehren 30 Gemeinderabbiner in Deutschland. Sie sind völlig überlastet. „Ich bin über drei Prozent“, scherzt Gesa Ederberg. Zentralrat-Präsident Paul Spiegel musste sich an den Anblick einer Frau vor der Heiligen Thora erst einmal gewöhnen: „Das Bild, das er vom Judentum hat, ist orthodox.“



GRÖßTER SCHATZ jeder jüdischen Gemeinde ist die Thora-Rolle. (Foto: Sabine Braun)

Die Integration der Neuankömmlinge treibt Gesa Ederberg um. Eine Aufgabe, die sie nicht nur als „Religionsverwalterin“, auch als Lehrende fordert: Die meisten Auswanderer haben ein hohes Bildungsniveau, über 70 Prozent einen Universitätsabschluss. In Russland waren sie Ingenieure, Lehrer, Ärzte und Künstler. Hier müssen sie ganz vor vorne anfangen, Hebräisch und Deutsch lernen.

Der Religionsunterricht beginnt. Die Buben setzen die Kippas auf, produzieren sich vor den Mädchen. Die Kinder kichern, albern herum. „Schön ist es hier“, sagt Daniel (12) aus Petersburg. Er spielt mit seinem Handy. Lilia (10) aus der Ukraine findet „das Teil cool“. Alex (14) versucht in Deutschland die Kiewer Armut zu vergessen. Er gibt sich scheu: „Woher kennst du meinen Namen?“

Alle sprechen schon Deutsch, zuhause nur Russisch. Immer wieder lobt Gesa Ederberg die Kinder. Zum Schluß singen sie im Chor „Shalom! Shalom! Frieden! Frieden!“ Vor der Tür wacht ein Streifenwagen.

Gesa Ederberg bekleidet ein heikles Amt: Zur neuen Identität kam die Alarmanlage, leider notwendig für jede jüdische Gemeinde im Land, auch in Weiden. Mehrmals war die Synagoge schon das Ziel von

Anschlägen. Gebetet wird an den Feiertagen unter Polizeischutz. Mit Sorge spürt die junge Rabbinerin, wie auch sie selbst immer häufiger in der Öffentlichkeit bei jüdischen Themen „etwas leiser“ wird: „Man will nicht so sichtbar sein.“

Die Synagoge fällt auch nicht gerade ins Auge. Sie versteckt sich hinter Überwachungskameras. Ein unscheinbares Reihenhaus aus den neunziger Jahren, mit Gebetsraum, Mikwe (Ritualbad) und Unterrichtsräumen. In der Küche können Gäste dem Judentum auf eine koschere Gemüsetasche nahe kommen.

Koschere Gerichte dominieren auch den Speiseplan von Deutschlands einziger Gemeinde-Rabbinerin. Bei ihr kommen nur Wiederkäuer mit gespaltenen Hufen, Geflügel sowie Tiere mit Flossen und Schuppen auf den Tisch. „Unsere Vorschriften sind noch strenger als die muslimischen.“ Niemals würde sie milchige und fleischige Gerichte zusammen zubereiten oder essen: „Du sollst nicht kochen das Böcklein in der Milch seiner Mutter.“

Nicht selten gelüstet es Gesa Ederberg nach Deftigerem. Schwäbische Maultaschen? Da schmilzt sie dahin. Die Kindheit am Neckar schlägt durch: „Gesa“ ist die Verkleinerung von „Gisela“. Auf diesen Namen wurde sie im Juni 1968 in der Stiftskirche zu Tübingen evangelisch getauft: Gisela Bruns, Tochter eines Volkswirts und einer Studienrätin, aufgewachsen mit drei Geschwistern in einem protestantischen Elternhaus, „total deutsch“.

Ihren jüdischen Nachnamen empfängt sie erst, nachdem sie im knallroten Hochzeitskleid mit ihrem jüdischen Bräutigam die Ringe getauscht hat. „Einen Nichtjuden hätte ich nicht geheiratet.“

Das Spirituelle hat sie nicht sofort aufgesogen. Statt mit Begeisterung in den Kibbuz zu gehen oder bei „Aktion Sühnezeichen“ mitzuwirken, studiert sie Physik, dann Theologie, schließlich Judaistik in Tübingen. Dann reist sie nach Israel. „Es war eine langsam wachsende Liebe, ein komplizierter Prozess.“

Vier Jahre studiert die Deutsche am konservativen Schechter-Institut in Jerusalem rabbinische Gesetzestexte, taucht in die komplexe Welt des Hebräischen und Aramäischen ein. „Ressentiments habe ich dort nie erlebt.“ 2002 erhält Gesa Ederberg ihre Ordination (Smicha) zur Rabbinerin. Das krepelt ihr Leben um. Ihr Freundeskreis verschiebt sich, färbt sich „tendenziell jüdisch“. Sie wird Mutter.

Ehemann Nils organisiert die Haushalte in Weiden und Berlin. Die Zwillinge David und Judith, 6, warten auf hebräische Gute-Nacht-Lieder und Einschlaf-Geschichten. Nach Harry Potter hat gerade Astrid Lindgren die Vorlesestunde erobert. Gesa Ederberg akzeptiert, dass sie das Hebräisch ihrer Kinder nicht auf Muttersprache-Niveau heben kann. „Dazu müssten wir in Israel leben.“

Es zehrt an den Kräften, Rabbinerin in Weiden und gleichzeitig an der Spree Geschäftsführerin von „Masorti e.V.“ zu sein. Der Verein fördert die Bildung in den Kult-Gemeinden. Mit Mann und Kindern muss Ederberg deshalb zwischen Berlin und der Synagogengemeinde hin- und herpendeln. Oft fällt sie todmüde ins Bett. Dennoch liebt sie die Weltstadt ebenso wie die kleine Synagogengemeinde in der Provinz: „In Berlin können meine Kinder jüdisches Leben erleben. In Weiden entsteht viel Neues.“

Behutsam öffnet die Rabbinerin die Heilige Lade, die ein blauer Samtvorhang verhüllt. Auf dem schweren Tuch glänzen goldene Stickereien – ein Löwe, eine Krone und David-Sterne. Der Zedernholz-Schrein birgt den Schatz ihrer Gemeinde: die Thora-Rollen des „Ewigen“ und „Unaussprechlichen“ mit den fünf Büchern Moses, 304 805 hebräische Schriftzeichen, endgültiges Gesetz.

Weil Fotografieren während des Gottesdienstes untersagt ist, demonstriert Gesa Ederberg die Zeremonie, wie die „Königin im Judentum“ an Feiertagen zum Leben erwacht. In einem Samtmantel wandert die heilige Gesetzesrolle in einer Art Prozession zur Rezitation – bis sie aufgerollt auf der „Bima“ liegt. Auf dem Lesepult wird sie ihres silbernen Schildes und des Mantels entkleidet. Die Rabbinerin zieht die Rollstäbe auseinander.

Da es verboten ist, die Heilige Schrift mit der Hand zu berühren, fährt sie mit der „Jad“ über die hebräischen Buchstaben. Der kleine, silberne Stab, der in einer winzigen metallenen Hand endet, tanzt über das koschere Pergament, während Gesa Ederberg „Ein Lied der tüchtigen Hausfrau“ kantilliert.

Nach der Lesung wird die Thora hochgehalten. Dabei fällt das Heiligtum nicht nur philosophisch ins Gewicht: Die Rolle wiegt in etwa so viel wie ihre Kinder, schätzt Gesa Ederberg. „Mindestens zehn bis 15 Kilo.“ Meistens guckt sie sich dafür den stärksten Mann in der Synagoge aus.